

Paul Josef Kardinal Cordes  
Päpstlicher Rat *Cor Unum*

Katholische Pfarrei S. Michael und Gut Hirt, Zug  
8.6.2009

**« Caritas – nur eine weitere Form der Philanthropie?  
Die Enzyklika ‚Deus caritas est‘ »**

Die erste Enzyklika Benedikts XVI. hatte weltweit ein ungemein positives Echo. Zeitungen und elektronische Medien gaben ihr breiten Raum und uneingeschränkt zustimmende Kommentare. Nicht nur die Katholiken, auch andere christliche Konfessionen und humanitäre Institutionen hießen sie willkommen. Neben dem Inhalt mag auch das Thema dieses Lehrschreibens diese Resonanz hervorgerufen haben – Liebe ist das Thema das alle Menschen anspricht und bewegt – innerhalb und außerhalb der Christenheit.

Gemäß seiner Zielsetzung handelt der Papst die Mannigfaltigkeit menschlicher Bemühungen im Kampf gegen Elend und Not nicht im einzelnen ab. Aber er übersieht die Anstrengungen anderer nicht und schenkt ihnen Aufmerksamkeit. So regt er den „Dialog“ all derer an, „die um den Menschen und seine Welt ernsthaft Sorge tragen“ (Nr. 27).

Er führt diese Aufforderung weiter durch Anregungen, die manche Impulse des Helfens ausdrücklich benennen und orientieren wollen. „Dialog“ meint demnach das gemeinsame Gespräch von unterschiedlichen Gruppen staatlicher, gesellschaftlicher oder privater Träger, die fraglos ihrer jeweils spezifischen Zielsetzung und Verantwortung weiter nachkommen sollen; sie werden trotz des Dialogs ihre Identität behalten. Seine Enzyklika enthält demnach Grundsätzliches, für alle Hilfsorganisationen Gültiges; sie verzeichnet die Verquickung kirchlicher Werke mit der Öffentlichkeit, dem Staat und nicht-öffentlichen Förderern; sie grenzt ferner Religion und Politik sowie Kirche und Staat gegeneinander ab, auch wenn öffentliche und private Initiativen aufeinander verwiesen bleiben (vgl. Nr. 28).

Ich möchte nun vor allem den Aussagen nachgehen, die sich im 2. Teil der Enzyklika finden. Die Überlegungen werfen also einen Blick auf das breite Panorama des Helfens. Sie gelten seinen Verantwortlichen, besonders freilich denen kirchlicher Hilfswerke.

#### WERFEN WIR ZUNÄCHST EINEN BLICK AUF DAS HELFEN HEUTE

Trotz großer Fortschritte in Wissenschaft und Technik leiden unzählige Menschen an vielfältigem materiellem und spirituellem Elend. In Antwort darauf bleibt Hilfsbereitschaft gegenüber dem bedürftigen Nächsten – wie der Papst betont – ein „Zeichen unserer Zeit“. Ein erster Grund für diese positive Entwicklung: Die Medien haben unseren Planeten für seine Bewohner in gewisser Weise „kleiner gemacht“. Menschen und Kulturen kommen sich näher. Auch wenn durch dieses Zusammenrücken der Menschheit Missverständnisse und Spannungen aufbrechen, so weckt doch andererseits immer wieder die wahrgenommene Not auch die Anteilnahme am anderen. Das ist ein ermutigender Aspekt der Globalisierung. Bis hin zu den modernen Verteilungssystemen bietet die Gegenwart zahllose Formen humanitärer Hilfe (vgl. Nr. 30).

### *Helpen aus Glauben*

Für die Christen folgt der Dienst am Nächsten unmittelbar aus der Annahme des Evangeliums. Darum hat die kirchliche Lehre die Nächstenliebe selten systematisch behandelt. *Caritas* fand sich etwa in generellen Aussagen der Konzilien, insofern christliche Gesinnung für Leben und Handeln angemahnt wurde; deren Konkretisierung – die Werke – blieb jedoch offen. Schon das Neue Testament hält ja viel häufiger zur Wachsamkeit an und trägt seltener bestimmte Taten auf.

Erstmals in der Geschichte von konziliaren Erklärungen hat das Vaticanum II die Nächstenliebe mancherorts thematisiert; es benannte solche Aufgaben, die ihr zuzuordnen sind (vgl. etwa LG 12; 46; GS 42; 69; AA 8; 31). Schon diese Tatsache kann eine gründlichere Besinnung auf die *caritas* rechtfertigen. – Auch die Gründung eines eigenen Dikasteriums, die Papst Paul VI. mit seinem Apostolischem Schreiben *Amoris officio* vom 15. Juli 1971 verfügte, zeigt die Aktualität der „Sorge der katholischen Kirche für die Notleidenden, auf dass die Gerechtigkeit unter den Menschen wachse und Christi Liebe sich zeige“ (Apostolische Konstitution *Pastor Bonus* vom 28.4.1988, Nr. 145).

Diese erste Beschreibung der Kompetenz unseres Dikasteriums trennt noch nicht sorgfältig zwischen unserer Aufgabe und der des Rates „Justitia et Pax“. Letzterem sind politisch-gesellschaftliche Fragen zur Gerechtigkeit aufgetragen, während *Cor unum* die Zeichen von Nächstenliebe und Anteilnahme im Namen des Papstes obliegen. Bei dieser Unterscheidung der Verantwortungen ist allerdings immer die unvermeidliche Überschneidung zwischen Gerechtigkeit und Liebe im Blick zu halten; Papst Benedikt behandelt sie ausführlich in der Nr. 28 seiner Enzyklika.

Unter der Nr. 30 behandelt er dann die Vielfalt heutigen Ringens um Gerechtigkeit und Liebe. Die Gemeinschaft der Glaubenden hat für ihre Pastoral und den Dienst am Menschen nach dem Wort des Herrn ihren Ort "in der Welt" (Joh 17,11). Sie kann sich dem Diesseits nicht in manichäischer Flucht entziehen. Gesellschaft und Öffentlichkeit umgeben sie und wirken auf sie ein. Ihr Verhältnis zum Staat ist geprägt von einem Gleichgewicht aus Nähe und Distanz in einem "Ineinander von irdischem und himmlischem Gemeinwesen" (GS 40).

"Kirche" steht dann für die kirchliche Organisation und "Staat" für einen Ausschnitt von "Welt". Ein hier relevantes Zitat des päpstlichen Lehrschreibens reißt das Zueinander beider kurz an: „Da es – *sc.* das Erbauen einer gerechten Gesellschafts- und Staatsordnung – sich um eine politische Aufgabe handelt, kann dies nicht der unmittelbare Auftrag der Kirche sein. Da es aber zugleich eine grundlegende menschliche Aufgabe ist, hat die Kirche die Pflicht, auf ihre Weise durch die Reinigung der Vernunft und durch ethische Bildung ihren Beitrag zu leisten, damit die Ansprüche der Gerechtigkeit einsichtig und politisch durchsetzbar werden“ (Nr. 28a). So sind Staat und Kirche aufeinander bezogen, und ihre Beziehung ist nicht einfach die der Koexistenz. Das gemeinsame Ringen beider Instanzen soll dem Menschen zugute kommen. Es vollzieht sich im dialogischen Austausch mit dem jeweils spezifischen Beitrag der Kirche und des Staates – wobei weder die Vermischung von Zuständigkeiten anzuzielen noch eine saubere Trennung der Vollzüge möglich ist. Unausweichlich ist Kooperation gefordert; Welt- und Heilsgeschichte durchdringen ja einander. Sie betreffen mit ihren weltlichen und geistlichen Entwürfen den einen konkreten Menschen. – Dieser Verbindung muss auch bei der Linderung der Not Rechnung getragen werden.

So sucht die Kirche die Nähe des Staates und gesellschaftlicher Kräften, gerade wenn Elend und auch Unrecht zu bewältigen sind; abgesehen davon, dass oft eine einschneidende Veränderung der Situation allein durch nicht-kirchliche Finanzierung – sie allein bringen die Höhe des geforderten Betrags auf – erreicht werden kann. Erst der Widerschein des göttlichen Lichtes auf Mensch und Dingen wirkt "die Heilung und Hebung der menschlichen Personenwürde" sowie "die Festigung des menschlichen Gesellschaftsgefüges" (GS ebd.).

Die generelle Akzeptanz des biblischen Gebots der Nächstenliebe ist fraglos ein unschätzbare Gewinn für die Menschheit, besonders für die Nötleidenden. Wie selbstverständlich enthält so die westliche Kultur ein Element, das fortwährend auf bessere Lebensqualität aus ist. Als unsere vatikanische Abteilung vor ziemlich genau einem Jahr die erste Enzyklika Papst Benedikts vorstellte, hatten wir u. a. den ehemaligen Präsidenten der Weltbank, James Wolfensohn zu einem Streitgespräch mit dem Präsidenten von Caritas Internationalis, Denis Viénot, eingeladen. Der Jude Wolfensohn war voll des Lobes für den Beitrag der Christen im Kampf gegen das Elend.

Allerdings verwunderte ihn meine Bemerkung in einem privaten Gespräch, dass der Kirche die Qualität dieser Förderung der Menschlichkeit nicht *eo ipso* erhalten bliebe; dass die Enzyklika auch den Sinn hätte, die christliche Wurzeln kirchlicher Diakonie bewusst zu machen. Die Kooperation mit öffentlichen Geldgebern, die unabdingbare Bürokratisierung der Werke und die Einstellung pragmatischer Mitarbeiter könnten ja da oder dort zur Folge haben, dass die Verbindung der Agentur mit der Kirche sich lockere.

Ich habe Präsident Wolfensohn nicht mit den Fällen konfrontiert, die das genannte Problem belegen, die ich Ihnen hier und heute aber nicht vorenthalten möchte.

1. Eines der größten katholischen Hilfswerke der Welt hat in den besonders armen Ländern Filialen mit eigenem Personal aufgebaut. Manche Bischofskonferenzen beklagen sich nun etwa bei ihrem ad-limina Besuch, dass diese Büros mit der jeweiligen Ortskirche kaum zusammenarbeiten; leider behindern sie die Ortskirche statt sie zu stärken. Beispielsweise auf dem Balkan:

Kardinal Puljić aus Bosnien ließ mich wissen, dass zehn der elf Mitarbeiter dieser Agentur Mohammedaner sind. Ihre Tätigkeit spiegelt die Strategie ihrer Religion wider, das Land islamisch zu machen. Bei ihren Aktionen verfolgten sie die Nebenabsicht, Christen aus dem Land zu verdrängen.

2. In der Selbstdarstellung der katholischen Fasteninitiative eines anderen Landes, die jährlich durch Kollekten und Schenkungen einen sehr hohen Betrag zusammenbringt, sind folgende Bestimmungen für die Aktivität in Lateinamerika zu finden: „Unsere Agentur respektiert in ihrer Treue zur eigenen Aufgabe den Pluralismus ihrer Partner und der Projekte. Sie müht sich, die Ziele der sozialen Entwicklung und der Gerechtigkeit nicht den institutionellen Interessen unterzuordnen, die von der Kirche verfolgt werden ...“. Man trennt sich klar von der kirchlichen Sendung und zieht es vor, statt mit der Ortskirche mit staatlichen Stellen zusammenzuarbeiten – obschon es doch immer wieder schlechte Erfahrungen mit korrupten Staaten und deren „Eigeninteressen“ machen muss.

3. Die katholische Hilfsorganisation eines anderen Landes arbeitet seit Jahren in Ruanda, Afrika. Sie trägt einen international nicht verständlichen und kirchlich nicht bekannten Namen. Der Apostolische Nuntius von Kigali bat *Cor unum* um Auskunft, ob wir Kontakte hätten zur Leitung dieser Hilfsorganisation: Letztere hätte kürzlich ein Abkommen mit Präsident Kagame, gewiss keinem Christenfreund, getroffen, aus dem für die Katholische Kirche nicht geringe Schwierigkeiten entstünden. Als ich sagte, es handle sich um eine kirchliche Hilfsagentur, fiel der Nuntius aus allen Wolken. Er wußte schon lange um diese Organisation. Sie hatte ihn nie kontaktiert.

So weit einige Ärgerlichkeiten. Sie sollen all das Gute der kirchlichen Hilfswerke nicht vergessen machen, belegen aber andererseits, warum eine theologisch-präzise und verbindliche Darlegung des Helfens von Kirche keineswegs offene Türen einrennt.

### *Haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter*

Generell vollzieht sich menschlicher Kampf gegen die Not durch die materielle Gabe. Anders sieht die Antwort derer aus, die sich selbst, ihre Zeit und Kraft für dieses Ziel investieren. Durch sie entstehen dienliche Gliederungen und eine geordnete Zusammenarbeit von Personen. Sie schaffen Institutionen des Helfens, die eine altruistische Grundidee wach halten, diese vertiefen und sie effizient umsetzen. Ihnen allen sagt Papst Benedikt Dank und Anerkennung, haben sie doch so vielen Bedrängten wieder Mut gemacht. Die Verbreitung ihrer Ideen und Werke kann nur wünschenswert sein, etwa die Formen organisierter Caritas-Arbeit, wie sie entsprechend der inkarnatorischen Struktur unserer Kirche seit mehr als 100 Jahren für die Diözesen in Verbänden aufgebaut werden. Ebenso bildeten sich mit anderen Zielsetzungen in manchen der Geistlichen Bewegungen gleichfalls strukturierte Hilfswerke, die stark zur Glaubwürdigkeit der kirchlichen Verkündigung beitragen.

Ein besonders lobendes Wort verdienen in diesem Zusammenhang die freiwilligen Helfer, die der Papst „ein wichtiges Phänomen unserer Zeit“ nennt (Nr. 30b). Sie sind in einer Gesellschaft, die oft durch egoistische Dunkelheit bedrückt, ein helles Licht. Und sie sind selbst die Meistbeschenkten. Sie dürfen erfahren, dass die authentische Selbstverwirklichung sich paradoxerweise erst durch die Liebe zum Nächsten und durch die Selbsthingabe einstellt. Der Freiwillige, dem es gelingt, einen Teil seiner selbst an andere weiterzugeben, verspürt eine sonst fremde Freude, die die des Engagements übersteigt. Nicht selten finden die sogar den Weg zum Heil, die – ganz gleich aus welchen Gründen – Bedrängten beistehen und Gutes tun. Weltbekannte und hochverdiente Pioniere des Helfens wie etwa Jean Vanier, Gründer der französischen „Arche“, haben diese Erfahrung festgehalten: Nicht selten schließen sich junge Freiwillige aus rein humanitären Gründen seiner Arbeit mit körperlich und geistig Behinderten an. Doch der Dienst wird ihnen auch zum Glaubensweg. Jean Vanier wörtlich: „Der Behinderte führt uns zur Vertiefung unseres Glaubens und unserer Liebe, zu Jesus; der Behinderte offenbart uns das große Geheimnis des Evangeliums.“

Wesentlich sind beim Engagement die Einstellung und Haltung, mit denen der Beistand geleistet wird. Die Integrität derer, die den Kampf gegen die Not betreiben, hat ihr unschätzbare Gewicht. Mit anderen Worten: Die Wirksamkeit des Helfens hängt von der Glaubwürdigkeit der Helfer ab. Sowohl die Leiter der Werke wie ihre Mitarbeiter im Einsatzgebiet sind auf das Vertrauen untereinander und auf das ihres Umfeldes angewiesen. Alles, was diesem Vertrauen widerspricht, ist extrem schädlich, ganz gleich ob es sich um menschliches Versagen oder finanzielle Miswirtschaft handelt. Wohl lauert die Gefahr menschlicher Fehler überall. Doch klare Ziele und verlässliche Gewohnheiten eines Hilfswerkes im Umgang mit den Partnern können wirkungsvoll dazu beitragen, die gute Motivation wach zu halten; sie sind ein Schutz gegen Fehlritte aller Art.

Der Geist der Hilfswilligen entscheidet letztlich mehr als alles andere über die Effizienz einer Agentur – die Motivation bei all ihren Akteuren in Planung und Handeln. Eine humanitäre Organisation arbeitet nicht vorrangig für sich selber, auch wenn Hilfsorganisationen zu Recht um ihren öffentlichen Ruf besorgt sein müssen.

Sie darf nicht vergessen, dass sie im Dienst am Menschen steht. Deshalb müssen auch die nur generellen guten Absichten im Einzelfall – Entscheidung für Entscheidung – verifiziert werden; es ist demnach jeweils die Frage zu stellen, welche Folgen der geplante Schritt nach sich zieht. Die selbstlose Sorge meint letztlich sich so zum Wohl derer einzusetzen, die uns weder Vorzüge noch Nachteile bieten.

Nur diese umfassende Selbstlosigkeit – auch gegenüber Unbekannten – bewahrt vor beklagenswerten Nachwirkungen des Helfens: Auf Seiten der Verantwortlichen entsteht sonst Gleichgültigkeit für die Betroffenen; das träfe ebenso für humanitäres Handeln wie für den Kollektiven-Sektor zu. In der Gesellschaft verstärkten sich ferner die verderbten Strukturen. Schließlich stiegen für unseren Planeten durch die soziale Sünde die ökonomischen, ökologischen und humanitären Aufwendungen – eine Tatsache, die leider oft übergangen wird.

So weit ein Blick auf die Welt des Helfens heute. Die erwähnten Aussagen des Papstes erweisen fraglos ihre Relevanz über den vielgestaltigen Kosmos kirchlicher Diakonie, dürften zum Großteil freilich auch den Mitarbeitern des „Roten Kreuzes“ oder den Angestellten von UNICEF dienlich sein.

#### ZUM KIRCHLICHEN SPEZIFIKUM

Doch zielte Benedikt mit seiner Enzyklika unbezweifelbar nicht auf Weltverbesserung. Das wird besonders in der Redaktionsgeschichte des Textes greifbar, die ich nun kurz ansprechen möchte.

Da unsere Abteilung *Cor unum* mit der Praxis kirchlicher Nächstenliebe direkt befasst ist, wurde ich schon von Papst Johannes Paul II. um Vorarbeiten zu einem päpstlichen Lehrschreiben über die Liebe gebeten. Mir schwebte bei der Arbeit zunächst eine induktive Darstellung des Themas vor: Gedanken über die generelle Hilfsbereitschaft heute, dann die Darstellung der christlichen Initiativen und schließlich die Verankerung der Nächstenliebe in Gott.

Der Papst aber stellt die Abfolge auf den Kopf. Er setzt mit der geoffenbarten Zentralessage: „Gott ist die Liebe“ ein. Er beginnt seine Botschaft mit einem Paukenschlag. So bekundet er in der Ordnung der Zeit und in der Werteskala den absoluten Vorrang dessen, „der uns zuerst geliebt“. Und er hält die Vorgegebenheit der Liebe Gottes fest: Auch wenn die Wahrheit „Gott ist die Liebe“ vom menschlichen Suchen ersehnt und vielleicht ertastet wird, so ist sie doch nicht das Produkt menschlichen Verlangens. Gottes Liebe tritt uns objektiv entgegen, weil sie in der Heilsgeschichte lange vor uns manifest geworden ist.

Dass der Papst den Primat der Gottesliebe so stark herausstellt, muss alle Träger der kirchlichen Liebestätigkeit aufhorchen lassen. Sie können seinen Appell nicht wie eine Gesetzesvorlage zur Kenntnis nehmen, um sich dann in der gewohnten Weise praktischen Aufgaben zuzuwenden. Diese Enzyklika will mehr sein als ein Beitrag zur diakonalen Effizienz; sie will mehr sein als die Anbindung katholischer Hilfswerke an die Kirche; sie will mehr als die Klärung theologischer Zusammenhänge. Sie will die Träger der Nächstenliebe und die Verantwortlichen ihrer Institutionen mit einem neuen Geist erfüllen:

Alle, die die praktische Liebestätigkeit betreiben, sollen sich neu ergreifen lassen von der biblischen Wahrheit, dass Gott die Liebe ist. Der Text wird daher zu einem „Gewissensspiegel“ für alle Christen, eine Maxime für unser Glauben und Leben. Fraglos braucht es für den Dienst am Nächsten – erst recht, wenn er von Institutionen geleistet wird – die „berufliche Kompetenz“ (Nr. 31a), die zu erwähnen der Papst keineswegs vergisst. Aber der helfende Dienst an den Menschen, wie er der Lehre und Tradition der Kirche vorschwebt, kann sich nicht auf technische Perfektion beschränken. Er erwächst aus dem Zeugnis und dies gelingt nur vom Glauben her. So müssen noch einige wenige Weisungen des Papstes erwähnt werden, die er an die Helfer richtet; die die Verantwortlichen kirchlicher Hilfswerke zu beherzigen und in ihre Gruppen weiterzugeben haben. Sie finden sich im 2. Teil der Enzyklika, der in gewisser Weise ein Kompendium caritativer Spiritualität grundlegt.

Verständlicherweise kann der Papst nicht alle Gesichtspunkte aufführen, die den Einsatz katholischer Helfer motivieren und bestimmen müssen; er hätte sonst an einen Grossteil des Evangeliums und an die Zeugnisse der meisten Heiligen erinnern müssen.

So sind denn von ihm auch nur einige Kernaussagen zu erwarten, die jedoch als Worte des Papstes ihre besondere Beachtung fordern.

### *Kirche*

Begonnen sei mit der Verankerung all unseren Engagements gegen die Not in der Gemeinschaft der Glaubenden, der Kirche. Sie ist nach dem Papst „Gottes Familie in der Welt. In dieser Familie darf es keine Notleidenden geben“. Im Vollzug dieser Sorge um die Bedürftigen, der ihren einzelnen Gliedern und ihren Gliederungen obliegt, geht sie nach dem Bild des Barmherzigen, der ihren einzelnen Gliedern und Gliederungen obliegt, geht sie freilich nach dem Bild des Barmherzigen Samariters über ihre Grenzen hinaus, der sich jedem Darbenden zuwendet, „wer immer es sei“ (Nr. 25). Vor allem aber ist die Kirche in der Sicht des Papstes selbst „das eigentliche Subjekt der verschiedenen katholischen Organisationen, die den karitativen Dienst leisten“ (Nr. 32). Und er konzidiert für ihren humanitären Einsatz keine Teilidentifizierung mit der Kirche und kein distanzierteres Mitläufertum.

„Wer Christus liebt, liebt die Kirche und will, dass sie immer mehr Ausdruck und Organ seiner Liebe sei“. Das schließt der Sache nach das Engagement für den Heilsauftrag der Kirche ein, „dass sich Gottes Liebe in der Welt ausbreitet“. Linderung der Not mündet im Zeugnis für das Evangelium der Liebe. Dabei hütet sich das Liebestun der Kirche vor Verzweckung. Der Papst hält ausdrücklich fest, dass solches Bekenntnis für Gott und Christen dem Ziel dient, „absichtslos den Menschen Gutes tun“ (Nr. 33).

Die unlösbare Verschränkung zwischen Kirchenstruktur und Liebesdienst klärt sich in der Enzyklika schon mit dem Blick auf die Geschichte, die der Papst durch Hinweise auf große Gestalten wie Ignatius von Antiochien († um 117), Justin der Martyrer († um 155), Tertullian († gegen 220) und viele Nachfolgende (vgl. Nr. 40) immer wieder für seine Argumentation heranzieht und die ja bis heute ein einziger Beweis christlichen Helfens ist. Sie betrifft all ihre Ebenen – angefangen von der Pfarrei, über die Teilkirchen bis zur Universalkirche. Sie ist in dem Maß unbestreitbar, in dem der Helfer seine Kraft nicht in sich selbst weiß, sondern sich Gott als Quelle der Liebe vor Augen hält.

Wie könnte also der, der sich auf die Logik der Enzyklika „Gott ist die Liebe“ einlässt, ohne Bindung an die Kirche wirken wollen, da doch erst der mystische Leib Christi ihm Gottes Kraft schenkt?

Es war beim Eucharistischen Weltkongress 1976 in Philadelphia/USA. Ich erlebte zum ersten Mal die selige Mutter Teresa. Sie musste sich zusammen mit Kardinal Pignedoli aus dem Vatikan in einem Interview dem Ärgernis stellen, das für manche Medien von der Kirche ausgeht. Der Reporter griff den römischen Kardinal an: Katholische Skandale und Peinlichkeiten in den USA und in Italien. „Sicher,“ so der Journalist weiter, „es gibt auch Kirchen-Personen, die für ihre Menschlichkeit in hohem Ansehen stehen – wie etwa Mutter Teresa. Aber ihre guten Taten kann man ja wohl der Kirche nicht gutschreiben!“ Mutter Teresa hatte bis zu diesem Zeitpunkt still dagesessen. Doch nun ergriff sie das Wort. „Auch wenn ich nicht gefragt bin, möchte ich etwas sagen“, warf sie ein. „Ich kann dieser Trennung zwischen mir und der Kirche nicht zustimmen. Ich gehöre zur Kirche, bin von ihr ein Teil. Ich habe von ihr meinen Auftrag.“

Sie ist es, durch die mir Gott die Kraft für mein Tun schenkt.“ Das Lehrschreiben des Papstes formuliert lediglich abstrakt, was Mutter Teresa lebte.

### *Bischöfe*

Die Kirchen-Geschichte und ihr theologisches Selbstverständnis führen dann zu den päpstlichen Aussagen über das Amt, das den Bischöfen im Dienst des Helfens zukommt. Als das Christentum unter Kaiser Konstantin 313 den heidnischen Religionen gleichgestellt wurde, blieben die Hirten ihrer Sorge um die Armen treu. Nicht das Römische Imperium noch seine Kaiser kümmerten sich um die Notleidenden. Diese oblagen weiter den Verantwortlichen der Kirche. Der Bischof Augustinus († 433) schreibt in einem Brief, dass die ihm übergebenen Gaben „nicht uns gehören, sondern den Armen“ (Epist. Ad Bonifac. 185,35). Der Patriarch Attikus von Konstantinopel († 425) schickt Geld nach Nizäa, damit man dort die Auswirkungen der Hungersnot bewältigen kann.

Auch kann man in den historischen Schriften nachlesen, wie die kirchlichen Hirten mit der Hartherzigkeit der Gemeinden ins Gericht gehen. In strengen Predigten verurteilen sie die Besitzgier der reichen Christen und riefen so zur Verantwortung für die Armen auf.

Papst Benedikt bestimmt für unsere Tage die caritative Zuständigkeit des Bischofs durch den Hinweis, dass die „Familie Gottes heute wie gestern ein Ort der Dienstbereitschaft für alle der Hilfe Bedürftigen“ sein soll, „auch wenn diese nicht zur Kirche gehören“. Dann kommt er auf das Weihesakrament zu sprechen, in dem der Hirte durch Handauflegung das Vollmaß des Geistes für die Leitung in der Kirche empfängt. Vor Empfang des Sakraments sieht die Liturgie bekanntlich einen längeren Dialog mit verschiedenen Fragen des Zelebrans an den Weihelikandidaten vor. Der zu Weihende wird zu besonderer Verantwortung für einzelne Dienste verpflichtet. Ausdrücklich hat er dabei zu geloben, dass er „aus Liebe zum Herrn gegen die Armen, die Heimatlosen und alle Notleidenden freundlich und barmherzig“ sein wird. Wohl schließt diese Versicherung nicht aus, dass sich der Bischof bei seiner karitativen Sorge helfen lässt durch Mitarbeiter.

Doch kann er seine Letztverantwortung für diesen Grunddienst nicht auf andere Schultern legen – genauso wenig können die die Leitungsaufgabe und definitive Zuständigkeit des Bischofs missachten, die individuell oder in einer Institution der Diakonie nachgehen.

Die Enzyklika vermerkt diskret, dass es dem Kodex des Kirchenrechts in diesem Punkt an Präzision mangelt. Die dort zu findenden Formulierungen sprechen „nur ganz allgemein von dem Auftrag des Bischofs, die verschiedenen apostolischen Werke ... zu koordinieren“ (Nr. 32). Offenbar sieht sie hier Klärungsbedarf.

#### *Frömmigkeit*

Die Abhängigkeit wirksamer Caritas vom persönlichen Gottesbezug der Helfer durchzieht wie ein *cantus firmus* die Enzyklika. Die Glaubenspraxis des Engagierten kann jetzt nicht erschöpfend behandelt werden. Neben der Eucharistie müsste dann auch vom Sakrament der Buße und von andern Heilszeichen die Rede sein. Lediglich vom Gebet soll noch die Rede sein. Ihm widmet Papst Benedikt in seinem relativ kurzen Text zwei volle Nummern (36 f.).

Der Papst hebt das Gebet hervor, damit sich dem Helfer der Glaube nicht verdunkelt. Dessen Hoffnung ist bedroht durch die „Erfahrung der Endlosigkeit der Not“, die, wie Benedikt schreibt, die Versuchung zur Trägheit und Resignation nach sich ziehen könnte; oder sie möchte dazu verleiten, von Gottes Weltregierung nichts mehr zu erwarten, um darum das Heil als selbsternannter Messias zu erzwingen, dabei aber hochmütig die Würde des Menschen zu opfern und zu zerstören statt aufzubauen (vgl. Nr. 36). Nicht selten stehen ja Helfer außerhalb und innerhalb der Kirche unter dem Eindruck, ihre Mühe gleiche der des Sisyphos der griechischen Sage: Wie dieser immer neu einen Felsblock den Berg erfolglos hinauf wälzte, weil der Stein von diesem Gipfel wieder herunter rollte, so erscheint auch ihnen ihre Last des üblichen Beistands unnütz und aussichtslos. Die Bewältigung der Misere versprechen sie sich eher vom politischen Umsturz; diesem gilt ihr Trachten; für ihn suchen sie geeignete lokale Partner, die die Machtverhältnisse korrigieren.

Für den Papst gewinnt der caritative Einsatz seine Kraft in der Rückbindung an den Herrn des Himmels und der Erde. Frömmigkeit braucht die Wirksamkeit im Einsatz gegen Elend und Not der Mitmenschen nicht zu schwächen.

„Wer betet, vertut nicht seine Zeit“, schreibt er, „selbst wenn die Situation alle Anzeichen der Dringlichkeit besitzt und einzig zum Handeln zu treiben scheint“ (36). Die selige Mutter Teresa ist ein sprechendes Beispiel gegen den Irrtum, Zeiten der Gottesverehrung seien effizienter Nächstenliebe abträglich. Die albanische Ordensfrau schrieb in ihrem Brief an die Mitschwester zur Fastenzeit 1996: „Wir brauchen diese innige Verbindung zu Gott in unserm Alltagsleben: Und wie können wir sie erhalten? Durch das Gebet.“

Mit Blick auf den oft hektischen Aktivismus und den drohenden Atheismus unserer Tage besteht der Papst auf Zeiten der Gottesverehrung. Er fordert sie ohne Einschränkung von den für die Nächstenliebe Engagierten. Dabei erwarte der Christ selbstredend nicht, Gottes Pläne durch seine Worte zu ändern; seine Vorsehung zu berichtigen. Sondern er suche „die Begegnung mit dem Vater Jesu Christi und bittet, dass er mit dem Trost seines Geistes in ihm und in seinem Wirken gegenwärtig sei“. Noch weniger würde sich der Helfer zum Richter Gottes erheben, der all das Elend zulässt oder weil die Natur mitleidlos auf Gottes Geschöpfe einschlägt.

„Wer sich anmaßt“, so formuliert Papst Benedikt, „unter Berufung auf die Interessen des Menschen gegen Gott zu kämpfen – auf wen soll er sich verlassen, wenn das menschliche Handeln sich als machtlos erweist“? (37).

Es waren Sensibilität für den Menschen und Sensibilität für Gott, die vielen Gestalten der Kirche ihre Größe gaben. Wie viele Selige und Heilige der Nächstenliebe! Bei ihnen durchdringen einander Frömmigkeit und lebensnahe Effizienz des Helfens. Ihre Biographien gäben eine vollständige und sehr überzeugende Geschichte der Kirche ab. Eine von ihnen soll nochmals zu Worte kommen, Mutter Teresa, keineswegs weil sie sie alle überragte, aber weil sie gleichsam unsere Zeitgenossin ist. Sie hat eine Meditation hinterlassen, die die Untrennbarkeit von Gottes- und Nächstenliebe festhält.

"Jesus ist – Gott,  
Der Sohn Gottes,  
Die zweite Person der heiligsten Dreifaltigkeit,  
Der Sohn Mariens,  
Das fleischgewordene Wort.

Jesus ist – das Wort, das ich spreche,  
Das Licht, das ich entzünde,  
Das Leben, das ich lebe,  
Die Liebe, mit der ich liebe,  
Die Freude, die ich schenke,  
Der Friede, den ich bringe,  
Die Kraft, die ich einsetze,  
Der Hungrige, den ich speise,  
Der Nackte, den ich bedecke,  
Der Heimatlose, den ich aufnehme,  
Der Kranke, den ich pflege,  
Das Kind, das ich lehre,  
Der Einsame, den ich tröste,  
Der Abgewiesene, den ich annehme,  
Der Verwirrte, dem ich Freund bin.

Jesus ist – der Hilflose – dem ich beistehe,  
Der Bettler – den ich freundlich grüße,  
Der Leprose – den ich wasche,  
Der Trinker – den ich geleite,  
Das Lebensbrot – das ich esse,

Das Opfer – das ich bringe,  
Das Kreuz – das ich trage,  
Der Schmerz – den ich erleide,  
Das Gebet – das ich spreche,  
Die Einsamkeit – die ich teile,  
Die Krankheit – die ich annehme.

Jesus ist – mein Gott.  
    mein Herr,  
    mein Bräutigam,  
    mein Alles,  
    mein Schatz,  
    mein Einziger.

Jesus ist der, dem ich in Liebe verbunden bin  
– dem ich gehöre und von dem mich nichts trennen wird  
– Er ist mein  
– Ich bin Sein.

(19. Juni 1983)

#### SENDUNGSaufTRAG

Wir von *Cor unum*, von der vatikanischen Abteilung, der die Realisierung der *Diakonia* des Papstes obliegt, sind besonders dankbar für diese Enzyklika „Gott ist die Liebe“. Die Tatsache, dass der Heilige Vater mit ihr seine offizielle päpstliche Lehrtätigkeit begann; dass es überhaupt nun endlich ein Dokument dieses Ranges über die Caritas gibt, erfüllte uns verständlicherweise mit Sendungsbewusstsein. So wollten wir auch unsererseits dazu beitragen, dass sie ein großes Echo hätte. Wir setzen also zu ihrem Start eines Kongress an, zu dem wir verantwortliche Kardinäle und Bischöfe, andere Kirchenmitglieder und Kulturschaffende der ganzen Welt nach Rom baten. 250 Persönlichkeiten folgten unserer Einladung. Der Heilige Vater empfing uns in Privataudienz und hielt eine großartige Ansprache (23.1.06), die jetzt wiederzugeben, mir leider die Zeit fehlt. In ihr fasste er in der seltenen Weise, die ihm wie nur wenigen zu eigen ist, den Inhalt seiner Enzyklika und die Logik seiner Argumentation zusammen. Ich möchte mit einigen seiner Worte schließen, die den Gedankengang meines Referates nochmals verdeutlichen.

„Der Glaube an Gott ist keine Theorie, die man haben oder auch beiseite lassen kann. Er ist etwas ganz Praktisches. An ihm entscheidet sich, wie wir leben. In einer Zeit, in der Hass und Habsucht zu Großmächten geworden sind und in der wir den Missbrauch der Religion bis zur Apotheose des Hasses erleben, kann uns bloße neutrale Vernünftigkeit nicht schützen. Wir brauchen den lebendigen Gott, der uns geliebt hat bis in den Tod. So sind in dieser Enzyklika die Themen Gott, Christus und Liebe miteinander verschmolzen als eine zentrale Wegweisung christlichen Glaubens ...“.